stellung der Boeren beherrscht offenbar die Potgieters Drift, und außerdem werden die Boeren hier so wenig wie bei Colenso und am Modderflusse verabsäumt haben, die am Norduser des Flusses steil ansteigenden Höhen für ihre Scharfschützen einzurichten. Ferner haben die Boeren Gelegenheit, auf der Straße Colenso-Onderbrook-Blaauwbank jederzeit Verstärkungen heranzuziehen.

An strategischen Gesichtspuncten bietet, wie die „Köln. Ztg." bemerkt, die jetzt unternommene Umgehungsbewegung von Westen her den Engländern den Vortheil, daß sie, wenn sie gelingt, die Aussicht bietet, die bei Ladysmith und Colenso stehende Boerenmacht von den zum Oranje-Freistaat führenden Pässen, von den Straßen, die auf dem Oliviers Hoek-Paß und dem Tintwapaß, und von der Bahnlinie nach Harrismith, die auf dem van Reenenspaß die Drakensgebirge überschreiten, abzudrängen. Aus diesen Gründen mag man auch an Ort und Stelle eine Flankenbewegung nach dieser Seite von Anfang an als die einzige ins Auge zu fassende Möglichkeit betrachtet haben. Denn schon am 7. December schrieb der Berichterstatter der „Times" aus dem Lager von Frere:

„Wenn wir die Stellung bei Colenso zu nehmen haben, so wird das fast mit Gewißheit dadurch geschehen, daß wir weiter oben (also westlich von Colenso) den Tugela überschreiten und die boerische Stellung in der Flanke umgehen. Es giebt dort drei Furthen, in denen wir den Tugela überschreiten können, die Marigers-, Potgieters- und Trichards-Furth; sie liegen 16, 24 bezw. 32 km vom Colenso entfernt. Wir werden keine dieser Furthen überschreiten können, ohne Widerstand zu finden, denn die Boeren, die von Colenso westwärts gezogen sind, haben nicht weniger als acht Stellungen am Flusse entlang befestigt. Man nimmt an, daß einige dieser Stellungen unter der Aufsicht deutscher Pionier-Officiere angelegt worden sind, denn Eingeborne, die sich bei den Boeren aufgehalten haben, berichten, daß die Leute, die die Befehle ertheilten, Uniform getragen hätten und von den Boeren mit „Herr" angeredet worden seien, eine bei den Boeren sehr seltene Anrede. Außer diesen Stellungen halten die Boeren in beträchtlicher Stärke den Berg Tabanyama besetzt, der etwa 24 km westsüdwestlich von Ladysmith liegt. Die Wahl dieser Stellung ist der Beweis für eine ausgezeichnete Leitung, denn sie beherrscht die Zugänge zu Ladysmith sowohl von Potgieters wie von Trichards Drift aus und deckt im Falle einer Niederlage den Rückzug zu den westlichen Pässen."

Diese Schilderung des Geländes und der boerischen Stellungen beweist, daß die Boeren auch auf die Bewegung, die General Buller jetzt unternommen hat, gefaßt und für sie gewappnet waren. Wie gemeldet wurde, hatten die Boeren feste Stellungen bei Springfield und hinter dem kleinen Tugela inne. Wenn sie dieselben jetzt ohne Kampf aufgegeben haben (von einem solchen wird wenigstens nichts berichtet), so kann man annehmen, daß sie es mit gutem Bedacht gethan haben, und daß die dortigen Commandos jetzt bereits irgendwo Posto gefaßt haben, wo sie den Rückzug Buller's bedrohen können. Jedenfalls sind in den nächsten Tagen Meldungen von entscheidenden Kämpfen am Tugela zu erwarten.

Die englischen Verluste bei dem am 6. Januar stattgefundenen

Kampfe um Ladysmith

werden von dem Londoner Kriegsamt um 400 Mann geringer angegeben, als sie nach privaten Meldungen sich beliefen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die amtlichen Zahlen stets hinter den privaten zurückbleiben und sich ihnen erst nach und nach nähern. Aber auch so sind die Verluste der Engländer (135 Todte und 244 Verwundete, abgesehen von den Officieren — 14 Todte und 27 Verwundete —) noch ganz enorme.

Eine in Brüssel eingetroffene Depesche aus Pretoria meldet, daß die Boeren mit starker Heeresmacht alle Höhen, die Ladysmith beherrschen, besetzten; White sei nach hartnäckigem Kampfe daraus verdrängt worden; seine Lage gelte als verzweifelt. Viel Werth ist dieser Meldung nicht beizulegen, da man nicht weiß, ob sie ein Zwischen- oder das Endresultat der Schlacht im Auge hat. Nach White's Rapport sollten bekanntlich die Boeren aus allen von ihnen genommenen Stellungen wieder hinausgedrängt worden sein.

Wir fügen noch folgende Nachrichten an:

* **London**, 12. Januar. Der Earl of Ava, der älteste Sohn des Marquis Dufferin, ist an seinen am 6. d. M. vor Ladysmith erhaltenen Wunden gestorben.

* **London**, 12. Januar. Eine königliche Proclamation, welche heute im Amtsblatte veröffentlicht wird, verbietet den Export oder den Küstenhandel mit bestimmten Basen von explosiven Verbindungen, insbesondere mit Picrin-Säure, Trinitrocresol, Phenol und Cresal.

General French's Niederlage vor Colesberg.

Aus **Arundel**, 8. Januar, berichtet die Kriegscorrespondenz:

Die Kämpfe der letzten Woche haben die Lage General French's zu einer überaus schwierigen gemacht. Das ganze Land im Südosten und Südwesten von de Aar und Stormberg bis hinunter nach den Zwartbergen und dem Tafelberge bis nach Tarkastad hinüber befindet sich, es ist zwecklos, die Thatsache weiter verhüllen zu wollen, in offnem Aufruhr, und die überall auftauchenden Banden Aufständischer werden bereits so kühn, daß unsere Rückzugslinie hier über Naauwpoort nicht nur, sondern unser dortiges Reservelager selbst von ihnen bedroht erscheint. Diese Gefahr ist aber um so näher gerückt, als von der Oranjefluß-Station das Vorrücken starker Freistaatcommandos auf der Straße von Jacobsdal—Faurefmith—Norwals Point einerseits und über Belmonte gegen die den Oranjefluß an der Mündung des Hondeslaflusses überschreitende Sand Drift signalisirt wird. Sobald diese, offenbar von Cronje entsandten Verstärkungen in Colesberg eingetroffen, wird Commandant Schümann genügende Streitkräfte zusammen haben, um die Einschließung des kleinen French'schen Corps in aller Form zu vollenden und effectiv zu machen. Schon heute ist French thatsächlich umzingelt und seine Bewegungsfreiheit auf ein ganz enges Gebiet westlich von Colesberg beschränkt, während die Boeren nicht nur alle die Stadt Colesberg beherrschenden Höhen, sondern sämmtliche strategischen Positionen im Norden, Süden und Südwesten der Stadt und der Bahn, einschließlich des Bahnknotenpunctes, halten. General French's letzter Versuch, sich seine Rückzugslinie gegen Nordwesten frei zu halten, war keineswegs ein freiwilliger, sondern ihm dadurch aufgezwungen, daß die Boeren ihre Artillerie südlich von Colesberg so weit gegen Westen an French's Stellungen herangeschoben hatten, daß die Gefahr nahe lag, seine Rückzugslinie auf Naauwpoort zu abgeschnitten zu sehen. Er beauftragte deshalb Oberst Watson, sich eines drei Kilometer westlich der Stadt Colesberg die Straße nach Philippstown beherrschenden Kopjes zu bemächtigen, nachdem seine Kundschafter drei Tage lang die ganze Gegend in dieser Richtung ausgeforscht und sämmtlich gemeldet hatten, es sei keine Spur von den Freistaatlern dort zu sehen. Man hatte im englischen Lager die feste Ueberzeugung, der Kopje sei ganz unbesetzt, denn an eine Erstürmung desselben wäre schon deshalb nicht zu denken gewesen, weil dieser Felsenkegel sich völlig vereinzelt und auf allen Seiten schroff ansteigend mit wildzerklüfteten Wänden aus einer völlig offenen Ebene erhebt. In diesem Glauben wurde Oberst Watson umsomehr bestärkt, als sich beim Heranrücken seiner Colonne auf dem Kopje nichts regte. Er war um Mitternacht, wie stets in geschlossener Colonnenformation aus dem Lager marschirt, hatte nach dreistündigem Marsche den Fuß des Berges erreicht und diesen selbst gänzlich unbelästigt in den Morgenstunden des Sonnabend erstiegen; immer noch vom Feinde keine Spur. Oben angekommen, versammelte der Oberst seine Officiere um sich, um ihnen die nöthigen Instructionen zur Besetzung der sämmtlichen Zugänge zum Hügel zu ertheilen, welcher endgiltig gehalten werden sollte, und auf dem General French folgenden Tages Artillerie zu postiren gedachte. Die vier Compagnien standen etwas weiter in einer Mulde des Plateaus zurück, während die Officiere vorwärts von einer vorspringenden Felsspitze aus das Terrain prüften, so weit sie mit ihren Feldstechern die dichten Morgennebel zu durchdringen vermochten. Da meldete (der Oberst sprach noch ruhig mit seiner Umgebung) ein Vorposten der Suffolks ein verdächtiges Geräusch in dem dichten, das ganze Spitzenplateau des Berges umgebenden Gesträüp. Der Oberst befahl der ersten Compagnie, auszuschwärmen und das Terrain zu untersuchen, aber kaum war dies Commando ergangen, als von drei Seiten auf die Leute und die weiter vorwärts zusammenstehenden Officiere gefeuert wurde. Oberst Watson fiel sofort neben seinem Adjutanten und zwei Hauptleuten. Der nächstcommandirende Major befahl der ausgeschwärmten Compagnie, zurück zu gehen, als der Feind dieser den Rückzug abschnitt und nun in einer Entfernung von einigen 20 Metern ringsum aus dem Buschwerk die Leute niederschoß, die in vollster Verwirrung auseinander stoben und selbst in dem vom Feinde besetzten Buschwerk einzeln Zuflucht suchten. Auf englischer Seite war kaum ein Schuß gefallen; vom Aufpflanzen der Bajonette gar nicht zu reden. Nur die überlebenden, sofort umringten Officiere zogen ihre Revolver und gaben einige Schüsse ab. Dann, sich ganz von ihren Truppen verlassen sehend, gaben auch sie den Widerstand auf und warfen die Waffen nieder. Was von der ersten Compagnie mit dem Leben davon gekommen, wurde von den jetzt auf dem offenen Plateau erscheinenden Freistaatlern zurückgedrängt und gefangen genommen. Die übrigen drei weiter rückwärts gestandenen Compagnien der Suffolks hatten sich gleich nach den ersten Schüssen, von Panik ergriffen, und ohne ihre Officiere, in wilder Flucht kopfüber den Abhang hinunter gerettet, ohne auch nur den leisesten Versuch des Widerstandes zu machen, und ohne daß ein Einziger unter ihnen zum Schutze der Officiere herbeigeeilt wäre. Von den 11 Officieren, welche Nachts mit Oberst Watson ausgezogen waren, kehrte nur ein Einziger zurück, die übrigen waren todt, oder gefangen den Oranjeboeren in die Hände gefallen.

Als General French das Feuern vernahm, ging er sofort mit seiner gesammten Cavallerie und Artillerie vor, welch' letztere die feindlichen Stellungen bis Mittags, aber ganz erfolglos, beschoß. Die Cavallerie nahm die drei flüchtenden Compagnien der Suffolks auf und brachte sie glücklich ins Lager zurück. Von einem Versuche, den jetzt von den Boeren stark besetzten Kopje wieder zu nehmen, konnte keine Rede sein, um so mehr, als nunmehr diese vom Osten und Süden her gegen das englische Lager vorgingen und dasselbe zu bombardiren begannen.

Wie sehr selbst Zuschauer eines Kampfes sich über die Wirkungen eines Bombardements

täuschen können, zeigt der Brief eines Oesterreichers, des Herrn Dr. Senz, der im Sanitätsdienste der Boeren vor Ladysmith steht und, wie wir dem „N. Wiener Tagebl." entnehmen, unterm 17. November an Dr. Holub in Wien schreibt:

Am 3. November war ich Zeuge einer heftigen Kanonade, der die Heilbronner und Bethlehemer Burghers ausgesetzt waren, als sie zum Zwecke der Besetzung einer Höhe der Westseite Ladysmiths über eine offene Ebene dahingaloppirten; Schuß auf Schuß folgte, und keiner schien fehlzugehen; die Bomben platzten mitten unter den Reitern, so daß ich überzeugt davon war, daß die Engländer unter den Boeren eine große Verwüstung angerichtet hätten. Als ich aber das Feld abzureiten hatte, fanden wir nur einen Verwundeten vor, und zwar schwerverwundet. Tags darauf operirten ich und Hönigsberger, der dem großen Feldhospital vorsteht, diesen Armen, dem ein Bombensplitter den Unterkiefer zerschmettert hatte und der überdies Schußstreifwunden in der hinteren Brustkorbseite und in der Lebergegend zeigte. Das eigentliche Städtchen Ladysmith ist in Trümmer geschossen und täglich sind ein oder zwei Ballons in Action über uns. Am 13. November nahmen zwei meiner von vermeteten Sanitätsgruppe einen Spion gefangen, den sie in einer leeren Strohhütte vorfanden. Er kam von Pietermaritzburg, hatte es verstanden, durch alle Vorposten durchzukommen und wollte sich längs des Ufers des Sand-Rivers im Dunkel der Nacht nach Ladysmith durchdrücken. Er hatte fünfzehn Brieftauben und wichtige Briefschaften mit sich.

Die gefangenen Missionare.

* **Hannover**, 11. Januar. Aus Hermannsburg (Hannover) wird der „Deutschen Volkszeitung" geschrieben, daß bis gestern über das Schicksal des in Natal von den Engländern festgenommenen Directors der Hermannsburger Missions-Anstalten, E. Harms, noch keine Nachrichten eingetroffen waren. Das deutsche Auswärtige Amt hat dem Pastor Haccius in Hermannsburg telegraphisch mitgetheilt, daß es unmittelbar, nachdem die Nachricht von der Verhaftung bestätigt war, den Botschafter in London angewiesen habe, die Freilassung des Directors Harms energisch zu betreiben. Aus einem in der „D. B." mitgetheilten Privatbriefe aus Afrika ersieht man, daß der Director am Anfang December v. J. zwei junge Deutsche, die mit den Boeren vorüberzogen, eine Nacht beherbergte. Dies ist vermuthlich der Grund seiner Verhaftung. (Frkf. Ztg.)

Ein Beispiel englischer Verdächtigung

unter dem Deckmantel einer religiösen Zeitschrift liefern die „Methodist Times", indem sie über das Verfahren beim Begräbniß gefallener Boeren folgende sensationelle Geschichten in die Welt schicken:

„Es ist immer Präsident Krüger's Politik gewesen, sowohl seinem eigenen Lande wie der ganzen übrigen Welt alle Thatsachen über die Verluste der Boeren zu verbergen. Wenn ein Boere in der Schlacht fällt, so wird sein Leichnam beschwert und in einen Fluß geworfen oder an sonst einem Orte so schnell wie möglich verborgen. Kaum eine Nachricht wird jemals den Verwandten des Gefallenen übermittelt! Sie erfahren niemals, was aus ihm geworden ist, und Alles, was sie thun können, ist, anzunehmen, daß er todt sei. Dies ist eine merkwürdige Sitte, die unserer eigenen gerade entgegengesetzt, und sie wirft einiges Licht auf die beständig von den Boeren erhaltenen Berichte über die geringen Verluste, die sie erlitten haben."

Vermittelungsversuche.

* Aus New York wird unterm 10. Januar telegraphirt: Präsident Mc Kinley hat aus New York, Boston, Chicago und anderen Städten, in denen die deutsche und irische Bevölkerung sehr stark ist, Resolutionen erhalten, die in öffentlichen Versammlungen gefaßt wurden und in denen er um seine Vermittelung in Südafrika ersucht wird. Von diesen Resolutionen wurde nur insofern Notiz genommen, als den Absendern ihr Empfang bestätigt wurde. Auch die Congreßmitglieder erhalten täglich Briefe, in denen sie um Unterstützung der Interventionsvorschläge im Congreß ersucht werden.

Mr. Balfour's letzte Rede

hat einen neuen Entrüstungssturm, diesmal in der gesammten englischen Presse ohne Ausnahme, entfesselt. Die Gesammtkritik all' dieser Stimmen läßt sich am treffendsten wohl in die Worte: „Fort mit diesem Manne!" zusammenfassen. Nur der „Daily Telegraph" theilt diesen Standpunct seiner Collegen nicht, aber keineswegs, weil er im Grunde genommen nicht derselben Ueberzeugung wäre, sondern weil er „angesichts Europas" und im Interesse Krüger's nicht das Reich in den politischen Schmelztiegel geworfen wissen will". Die hochconservative „Morning Post" sagt Herrn Balfour ganz unverblümt, er habe zu gehen. Sie schließt ihren Leiter mit den Worten: „Das einzige Opfer, welches Herr Balfour zu bringen hat, ist, daß er darauf verzichtet, der Nation weiter zu helfen in ihrer Aufgabe, sich aus der gegenwärtigen Lage herauszuarbeiten, bis er sich eine genügende Kenntniß vom Kriege erworben, um den Unterschied zwischen Sieg und Niederlage zu begreifen. Die „Times" kritisiren Balfour's Reden wieder auf das Schärfste: „Der Führer des Unterhauses vergißt ganz die Vertrauensstellung, in welcher die Regierung sich dem Lande gegenüber befindet. Lord Charles Beresford's Behauptung, es existire keine ministerielle Verantwortlichkeit, erhält durch Balfour's Haltung ihre denkbar kräftigste Bestätigung. Die Schuld an dem Gange des Krieges muß zwischen den Generalen, dem System und dem Ministerium liegen. Mr. Balfour will erstere nicht kritisiren wissen, erklärt das zweite für mustergiltig und behauptet, die Regierung selbst habe nichts zu bedauern. Thatsächlich ist diese für die anderen beiden verantwortlich. Sie hat die Generale ausgewählt, sie controlirt das Kriegsamt, oder erlaubt diesem, das Cabinet zu controliren. Mr. Balfour verhöhnt seine Kritiker und erklärt mit der ihm eigenen philosophischen Nonchalance, er sei nie mit dem Kriegsamte durch Dick und Dünn gegangen. Durch Dick und Dünn sei er überhaupt nie für irgend etwas gegangen, aber heute brauchen wir grade Leute, die für gewisse Grundsätze durch Dick und Dünn gehen."

Die „Daily News" sagen: „Mr. Balfour, dessen Redeleistung das Unglaublichste liefert, führt uns wieder das Bild von Ministern in der Rolle der „kopflosen armen Kerls" vor, von denen man weder Einsicht, oder irgend welche Voraussicht erwarten darf. Seine Doctrin getrennter Verantwortlichkeit würde allein genügen, jede Summe von Mißwirthschaft und Verwirrung zu erklären."

Der „Globe" ist ebenso unerbittlich: „Mr. Balfour", sagt er, „hat sich und die Regierung durch seine herausfordernde Rede zu Vertheidigern eines Systems aufgeworfen, welches sich jeden Tag von Neuem als verrottet erweist und ein vernichtendes Schisma in den Reihen seiner eigenen Partei fast unvermeidlich macht. Es ist nothwendig, daß die leitenden Mitglieder der Regierung sich so schnell als möglich darüber klar werden, daß ihre Anhänger einstimmig die Reform der verschiedenen Verwaltungszweige, und besonders des Kriegsamtes, fordern; wenn die am Ruder befindlichen Männer dem eine hartnäckig ablehnende Haltung entgegen stellen und Reformen für weder nothwendig, noch praktisch erklären, dann ist ihr Mene Tekel bereits auf die Wand geschrieben.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 12. Januar. Eine eigenthümliche Auseinandersetzung schwebt zur Zeit zwischen der Postverwaltung und etwa 2500 Militäranwärtern. Diese waren in den Jahren von 1882—1894 angestellt worden; an Gehalt hatten sie den bis dahin geltenden Diätensatz erhalten. Einer der Militäranwärter aber strengte eine Klage auf Nachzahlung des ordnungsmäßigen Gehaltes an; die Klage ging bis zum Kammergericht und dieses entschied, daß der Kläger den Anspruch auf drei Viertel des Stellengehalts habe. Auf 12 Jahre jener diätarischen Beschäftigung machte das eine Nachzahlung von etwa 500 ℳ. Als sich darauf die Militäranwärter um Nachzahlung an die Postverwaltung wandten, erhob diese den Einwand der „Verjährung". Diese Vorgänge fanden Ausdruck in Beschwerden an den Reichstag; die Budgetcommission vertrat einstimmig den Standpunct, daß, wenn auch der Anspruch „verjährt sei", die Nachforderung berücksichtigt werden müsse. Die Haltung der Postverwaltung, die in der Budgetcommission entgegenkommend war, änderte sich nachher im Plenum: es schien, als ob die Postverwaltung über die Berechtigung des Entschädigungsanspruches nur von Fall zu Fall verhandeln wollte. Infolgedessen brachten die Nationalliberalen die Resolution ein, der der Reichstag sich mit großer Mehrheit anschloß: daß gegenüber an sich berechtigten Gehaltsforderungen der Postbeamten von der Reichsverwaltung die Einrede der Verjährung nicht geltend gemacht werde. Ein Jahr ist seitdem verflossen und die Postbeamten haben ihr Geld noch immer nicht. In Folge dessen hat der Abg. Bassermann diese Angelegenheit am Mittwoch aufs Neue in der Budgetcommission zur Sprache gebracht. Der Staatssekretär des Reichspostamtes erklärte darauf, wie hier nochmals mitgetheilt sei, daß die Postverwaltung die Entscheidung des Kammergerichtes für rechtsirrthümlich halte und daß darum eine Entscheidung des Reichsgerichtes herbeigeführt werden solle. Wie er weiter mittheilte, hat die Postverwaltung die Beamten sogar mit Geldmitteln versehen, an diese höchste Instanz zu gehen. Er fügte aber weiter auf die Ausführungen des Abg. Bassermann hinzu, daß, wenn der Rechtsstreit entschieden sei, der Einwand der Verjährung, und damit sei auch der Reichskanzler einverstanden, nicht erhoben werden solle. So ist also zu hoffen, daß diese Streitfrage, bei der alle Mißlichkeiten auf Seiten der Verwaltung sich befinden, bald ihre Erledigung findet.

* **Berlin**, 12. Januar. Aus der Ueberfichtder von der preußischen Staatsregierung gefaßten Entschließungen auf Beschlüsse des Hauses der Abgeordneten aus der Session von 1899 sind folgende Maßnahmen zur Minderung der Leutenoth auf dem Lande hervorzuheben: Anläßlich der Anträge Gamp und Genossen, betreffend die Leutenoth, hatte das Plenum verschiedene Resolutionen gefaßt. Darauf haben insbesondere die Justizbehörden Anweisung erhalten, auf die thunlichste Berücksichtigung der Interessen der ländlichen Arbeitgeber bei Heranziehung von Arbeitern zur Straf-

---

Kleidern, und sie grölten wer weiß das wievielte Lied gegen die sperrangelweit offenen Fenster.

Immanuel war kein Freund dieser Lieder, deren Texte mit drohenden Phrasen ohne rechten Sinn geschwängert waren, und deren Melodien den Gedankengehalt an Werth nicht übertrugen. Er fragte sich, ob einem Menschen von gutem Geschmack solch' Angebrülltwerden Freude machen könnte. Doch sein demokratisches Herz beschwichtigte die Bedenken rasch: man kam im politischen Leben ohne Phrase nicht aus. Nicht jeder schlichte Geselle vermochte sich seine Gedanken in eigene Formeln zu prägen; es mußte große Münzmeister geben, die den allgemeingiltigen Grundsätzen Form und Werthbezeichnung verliehen, damit diese dann von Hand zu Hand gingen, anerkannt von Jedem, der sie, zahlungsfähig an Gesinnung, einnahm und wieder ausgab. Wer weiß, wie er dächte, wenn er so gefeiert würde.

Und so hoffte er auch mit den singenden Genossen eingelassen zu werden in den wohnlichen Bau und sein Anliegen an den Mann zu bringen, der ihn „Bruder" und „Hoffnung" genannt hatte.

Eben trat der Mann auf den Balkon. Alle Häupter entblößten sich, alle Hände hoben sich in die Luft und Hoch soll er leben! tönte es dreimal hintereinander nach bekannter Weise.

Der Tribun winkte mit der Hand Stille, und Stille trat sofort ein, wie auf ein militärisches Commando. Dann sprach er vom Balkon hinunter in die Menge, die alle Gesichter zu ihm aufrichtete.

Jedes Wort, das von dort oben herabfiel, that Winklern in der Seele weh. Nicht, daß es seine Gesinnung verletzt hätte, aber es war wie eines jener geschmacklosen Lieder, nur statt schlecht gesungen schlecht gesprochen, unsorgfältig bedacht, schleudermäßig ausgedrückt, eine abgegriffene, altbackene Phrase lässig und langweilig an die andere gefügt.

Es hatte ihm das Herz höher schlagen lassen, wenn er an die Situation gedacht: hier im Freien, unbelauscht von gedungenen Spähern, zwischen rauschendem Wald und brandendem See, zu Gleichgesinnten, die ihre Bewunderung ihm zu huldigen trieb, Worte voll heiligen Feuers zu sprechen, Gedanken in die Menge auszustreuen, die sie wie einen Schatz forttragen und hochhalten sollten ihr Leben lang, . . . und wie anders, wie elend, wie armselig entledigte sich der Schmerbauch dort auf dem Balkon dieser beneidenswerthen Aufgabe! Bettelpfennigen gleich schmiß er ihnen seine billigen Redensarten zu, kaum daß er sich die Mühe nahm, correctes Deutsch zu sprechen. Und er galt doch für einen Redner und, wenn er im Parlament einen Gegner mit seinen Zwischenrufen unterbrach, so wurden diese Scherze vom Parteiorgan in gesperrtem Deuck mit dicken Lettern gebracht. Es war kläglich für ihn und beleidigend für Diejenigen, welche ihm huldigten.

Und wie nahmen sie's auf? . . . Jubelnd und mit zahllosen Hochrufen . . . Winkler wollte seinen Ohren nicht trauen. Oder war das wirklich die Art, mit Genossen umzugehen? War das die Kost, die ihnen mundete? Und der geschmacklose Phrasendrescher dort oben der Mann, der sie verstand, und der Mann nach ihrem Herzen?

Besonders der Schluß schien ihm verpfuscht, nichtssagend, wirkungslos. Aber gerade der Schluß entfesselte stürmischen Beifall.

Immanuel war verblüfft. Ach so, zu guter letzt hatte der Redner die Herren und Damen nach dem Dorfkrug sich begeben heißen, wo er ein Faß Bier für sie habe anstechen lassen . . . Freibier, das war die Formel, die diese Herzen entzückte.

Und da zogen sie schon hin, Arm in Arm, die Hüte auf dem Stöcken, singend, hochrufend, durstig. . . .

Und Keiner kam im's Haus hinein? Die Thür des Volksmannes blieb vor dem Volke fest verschlossen? Das Versprechen, ein Faß Braunbier anzuzapfen, fegte die Schwelle frei von unbequemem Getrampel der Genossen, die in diesen reinlichen vier Wänden nichts zu suchen hatten? War das die Meinung: gieb mir Deine Stimme, aber hauche mich nicht an, denn Dein Odem gefällt mir nicht?

Winkler stand starr, wie in den Boden gewurzelt, und brütete allein vor sich hin. Dann blickte er an dem Landhaus empor. Eine schöne schlanke Frau in vornehmer, bequemer Haltung, mit modisch abstehenden Haarknoten, in einem knapp anliegenden, von einem Herrenschneider gemachten Kleide aus weißem Wollstoff, trat jetzt auf den Balkon und sah den Abziehenden nach, deren Vorhut eben mit geschwenkten Hüten das Wirthshaus betrat, derweilen unter ihr sich die verläßliche Thür aufthat und der Hausherr, von einem Vertrauten gefolgt, ganz schwarz gekleidet, aber einen billigen Baststrohhut, wie ihn die Gärtner tragen, auf dem Kopfe, das Gitterthor am Garten auf- und wieder zuschloß.

Mann und Frau winkten sich verständnißinnig noch einen Gruß zu. Dann schlug der Abgeordnete mit seinem Adjutanten in geschäftsmäßiger Haltung den Weg nach dem Dorfkrug ein.

Als er an Winkler vorüber kam, nahm dieser den Hut ab, und der Andere, der bereits das Register des allgemeinen Wohlwollens gezogen hatte, streckte ihm beide Hände zu und rief: „Ach, sieh da, unser tapferer Dulder! Seid gegrüßt, Genosse Winkler! Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß sie sich dieser schönen Ovation unabhängiger Männer angeschlossen haben. Ja, solche Herzenshuldigungen aus freien Stücken, ohne Aussicht auf Auszeichnung oder Belohnung, können uns die Bourgeois nicht nachmachen in ihrer Engherzigkeit . . . Sind Sie auch Mitglied des Gesangvereins? Oder sind Sie vielleicht als Berichterstatter anwesend? Famos! Für welches Blatt schreiben Sie?"

„Für keines", antwortete der Gefragte, während alle drei den Pfad nebeneinander verfolgten. „Für diesmal bin ich weder Sänger noch Schreiber, sondern einfacher Bittsteller und Genosse, der in sonntäglicher Muße eine kleine Unterredung mit Ihnen erhofft."

„Gut, gut! sagte der Andere, sichtlich enttäuscht und in abgekühltem Tone, „können wir's vielleicht gleich unterwegs abmachen?"

Immanuel maß die kurze Strecke, die sie, die marschmäßig Ausschreitenden, noch von der Schenke trennte, und sagte: „Die Zeit würde da wohl zu kurz; auch werden Sie ja dort mit Ungeduld erwartet."

„Freilich, freilich, bekräftigte der Tribun, noch verdrießlicher als vorhin, um alsdann schneidig fortzufahren: „Hören Sie 'n mal, Genosse Winkler, Sie haben uns Alle sehr enttäuscht. Sie faulenzen in den wichtigsten Augenblicken Ihres Lebens. Wir glaubten jeden Tag in einem unserer Blätter einem gelahmten Bericht über die Leiden, die Sie für die gute Sache ausgestanden haben, zu begegnen, einer fulminanten Anklage der elenden Wirthschaft in Plötzensee, der unwürdigen Behandlung, der Sie unterlagen und beinahe erlegen wären. Aber Keiner las, Keiner fand etwas dergleichen. Wie kommt das?"

„Das Fieber packte mich noch einmal nach der Entlassung, und auch in der Reconvalescenz war mir nicht schreiberlich zu Muthe."

„Großer Fehler das. Ein Politiker darf nicht zur Unzeit krank werden, entgegnete der gefeierte Mann und lachte dazu, Winklern ins Gesicht sehend, als hätt' er einen guten Witz gemacht.

Dieser fuhr fort: „Auch konnte ich mit Anklagen diesmal nicht dienen. Ich wurde während meiner Haft, so lange ich gesund war, nicht schlecht und, als ich erkrankt war, sehr gut behandelt. Ich konnte nicht anders, als die Nachsicht und Güte rühmen, die man mir angedeihen ließ, und besonders den Arzt und den Pflegerinnen meinen herzlichen Dank aussprechen."

Der Tribun blieb, wie wenn der Donner vor ihm niedergegangen wäre, mitten auf der Straße stehen und maß den also Redenden vom Kopf bis zu den Füßen: „Ja, wenn Sie der Staat drei Monate lang in einer Sommerfrische verhätschelt hat, was wollen Sie denn dann mit Ihrem Martyrium? Wo steckt denn da etwas Verdienstliches? Lächerlich! Höchst lächerlich! Ihre Dankbarkeit, Gerechtigkeitsliebe und anderen schönen Eigenschaften in allen Ehren, aber sich hinter Schloß und Riegel pflegen und füttern lassen und die Ohren hängen und mit dem Schweif wedeln, dazu braucht's keiner Gesinnung, keiner Mannheit. Als zielbewußter Genosse mußten Sie schlechte Behandlung herausfordern, Maßregelung ertragen, zu Uebergriffen reizen, damit Gelegenheit gegeben wurde, Aufsehen erregende Artikel gegen die Zwingburg am Plötzensee zu veröffentlichen. Das Unrecht dabei auf die Mächtigen zu schieben, wäre kein Taschenspielerkunststück gewesen. Das kriegte jeder Neuling in der Redaction zu Stande. Damit hätten Sie sich für die infame Verurtheilung rächen, die Gewaltigen blamiren, die Besitzenden verblüffen, den Proletariern das Herz erheben können. Aber mit dem gottergebenen, lammfrommen Dulden und Schergenhandtüffen wird der Partei nichts geholfen, mit Milchsuppen keine Begeisterung entflammt."

Winkler antwortete: „Nennen Sie eine dreimonatige Einzelhaft, durch ein Malariafieber verschärft, und Alles das im Dienste der Partei und für die Sünden Anderer erduldet, Milchsuppe und Privatvergnügen?"

Und der Andere schrie, sich wieder in Bewegung setzend, überlaut: „Lassen Sie doch die Partei aus dem Spiele! Sie mögen das gebildete Kind gebildeter Stände, Sie mögen ein guter Christ, Sie mögen ein Lyriker sein, aber ein Politiker sind Sie nicht, ein praktischer Parteimann nicht, ein zielbewußter Genosse keineswegs. Und daß Sie's nur wissen, das ist auch die Meinung im Parteirath, der immerhin einige Rücksicht walten zu lassen geglaubt hat. Denn wär's nach meinem Antrage gegangen, Sie hätten nicht einen rothen Pfennig Entschädigung erhalten. Nicht einen rothen Pfennig! Heißt das der Partei Opfer bringen, wenn man hinterher seine Rechnung einreicht? Auf Mark und Groschen schadlos gehalten sein will? Vollends bei einem so jungen Genossen durfte man doch etwas mehr Uneigennützigkeit und Idealismus erwarten. Aber . . ."

Es war ihm offenbar auf einmal eingefallen, daß er kurz vor seiner Rede, die er dort im Kruge halten mußte, hier auf der Straße zu viel Athem und Entrüstung ausgab. All' das konnte er ja und ungleich wirksamer vor versammeltem Volke sagen. Ohne das hatte er so wie so nichts Neues für die Kerle. Aber solch' eine kleine Abschlachtung würde sie ergötzen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.